

Einleitung

Der altschwedische ›Hertig Fredrik av Normandie‹ ist ein faszinierendes Werk. Es zwingt den Germanisten dazu, sich mit Gebieten zu beschäftigen, die normalerweise nicht zu seinem Ressort gehören. Doch sind es gerade Ergebnisse und Fragestellungen aus der Skandinavistik, die der Forschung über die deutsche Literatur des Mittelalters neuen Impetus verleihen können. Der Frankfurter Nordist Klaus VON SEE bemerkt in diesem Zusammenhang:

»Wer sich mit Otto von Freising beschäftigt, sollte – wie ich meine – etwas von Snorri Sturluson und der *Heimskringla* wissen, wer die Trobadordichtung studiert, könnte Gewinn ziehen aus der Kenntnis der Skaldendichtung, wer sich für mittelalterliche Lehrdichtung interessiert, sollte irgendwann einmal die *Hugsvinnsmál*, die anspruchsvollste volkssprachliche Übersetzung der *Disticha Catonis*, und dazu die eddischen *Hávamal* lesen, und wer ein Anhänger Georges Dumézils ist, sollte dessen Theorien an ihren wichtigsten Zeugnissen, der *Snorra Edda* und einigen anderen altnordischen Texten, überprüfen können.«¹

Die deutsche Literaturwissenschaft hat seit langem die Wichtigkeit besonders der altnordischen und isländischen Literaturüberlieferung erkannt. So öffneten sich neue Betätigungsfelder in der Heldenepik, als die mannigfachen Bezüge der deutschen Dietrichsage zu der nordischen Überlieferung der ›Thidreksaga‹ deutlich wurden.² Weiterhin erregte die Gruppe der sogenannten *Riddarasögur* Aufsehen, jene Texte, die am norwegischen Königshof nach dem französischen Vorbild der Geschichten um den Artushof chrétienischer Prägung oder der *matière de France* um Kaiser Karl entstanden. In ihnen konnte, wie beispielsweise im Falle der ›Tristan Saga ok Isondar‹, manchmal eine schon im Staub der Geschichte verloren geglaubte Stufe der Überlieferung sichergestellt werden.

Die Beschäftigung mit der skandinavischen Literatur des Mittelalters ist also eine lohnende Aufgabe. Neben der genuinen volkssprachlichen Dichtung und all den Übersetzungen aus dem französischsprachigen Raum gibt es auch einige

¹ VON SEE (1999), S. 7.

² Bis zur Mitte des 19. Jhs. noch ließ man den literarischen Einfluss Deutschlands auf Skandinavien zeitlich mit ungefähr dem Jahr 600 enden, da man den Ursprung der Lieder der nordischen Edda traditionell auf eine graue Vorzeit datierte. Mit der Vorstellung eines im Mittelalter weitgehend isolierten Skandinavien räumte schließlich endgültig Konrad von MAURER auf, vgl. Bibl. MAURER.

wenige Textzeugen, die auf deutsche Vorlagen zurückzuführen sind. Einer dieser Texte ist der altschwedische ›Hertig Fredrik av Normandie‹. Die schwedischen Literaturgeschichten verzeichnen dieses Werk nur am Rande oder überhaupt nicht, die deutschen noch seltener. Dass schon vor über einem Jahrhundert über diesen Text ein ausgewachsener Gelehrtenstreit geführt wurde, ist hierzulande unbekannt, da sich das Gros der Forschung im skandinavischen Raum abspielte. Erst in jüngster Zeit rückt der Text außerhalb des Gebiets der germanistischen Forschung über mittelniederdeutsche Literatur ein wenig mehr an die Öffentlichkeit.³

Hauptanliegen dieses Buches ist, den altschwedischen ›Hertig Fredrik av Normandie‹ für die deutsche Forschung endgültig aus seinem Schattendasein ans Tageslicht zu führen. Unerlässlich dafür ist, eine dem schwedischen Original möglichst nahe stehende deutsche Übersetzung bereitzustellen, die als Basis für künftige Untersuchungen bestehen kann.⁴

Verbunden sind Edition und Übersetzung mit Untersuchungen zum Werk. Dazu gehören Bemerkungen zur Literaturgeschichte Skandinaviens im Mittelalter, die kurz auf die deutsch-skandinavischen Literaturkontakte eingehen. Im Anschluss folgt ein Abschnitt über die immer noch nicht geklärten historischen Hintergründe der Entstehung des ›HF‹, der primär als Forschungsbericht verstanden werden will, um die Ergebnisse der skandinavischen Forschung dem Leser nahezubringen. An letzter Stelle steht ein Kommentar zu den Namen, Handlungen und Motiven des Texts.

Die Möglichkeit eines reinen Zeilenkommentars wurde verworfen, da dieser die bereits vorhandenen zwei Apparate der Edition unnötig aufblähen würde. Dazu kommt das Problem einer eingeschränkten Sichtweise, wenn einzelne Zeilen – aus dem Zusammenhang gerissen – plötzlich zu Motiveinheiten werden, die womöglich auch noch Verwandtschaften mit anderen Texten suggerieren.

³ So ist der Text 2002 in den Ergänzungsband des Verfasserlexikons aufgenommen worden: ³VL, Bd. XI, Sp. 653–656 (LAYHER, William). Das Symposium ›Deutsch-skandinavische Literatur- und Kulturbeziehungen im Mittelalter‹ der Oswald-von-Wolkenstein-Gesellschaft, in Verbindung mit dem Seminar für Skandinavistik der Universität Tübingen, dem Centre for Medieval Studies, University of Southern Denmark, Odense, und der Cusanus Akademie in Brixen, Südtirol, bot außerdem 2005 die willkommene Gelegenheit, einen Großteil der Personen zu versammeln, die das Werk überhaupt kennen. Drei Veröffentlichungen im Jahrbuch 16 der Gesellschaft (erschienen 2007) beleuchten den aktuellen Forschungsstand von mehreren Seiten.

⁴ Die paraphrasierende englische Übersetzung, die LAYHER abdruckt, kann diesen Ansprüchen nicht genügen, vgl. LAYHER (1999), S. 252–274. Eine vollständige englische Übersetzung des Texts ist nach seiner Aussage jedoch in Vorbereitung. Für die vorliegende Arbeit sei gesagt, dass die Benennung des Textes mit deutschem Namen (*›Herzog Friedrich von der Normandie‹) stets den Charakter der Nichtexistenz oder Nichtbeweisbarkeit angeben soll. Der schwedische Name wird benutzt, wenn von den vorhandenen Handschriften die Rede ist. Die Abkürzungen ›HI‹, ›HF‹ (*HF) und ›FB‹ für die drei Gedichte ›Herr Ivan Lejonriddaren‹, ›Hertig Fredrik af Normandie‹ (*›Herzog Friedrich von der Normandie‹) und ›Flores och Blanzeflor‹ sind üblich und werden hier benutzt. Aufgrund der schwedischen und norwegischen Forschungsliteratur bleiben Zitate in diesen Sprachen nicht aus. Sie werden mit einer in runden Klammern nachfolgenden Übersetzung versehen. Englische Zitate werden nicht übersetzt.

Mittelalterliche Texte ähneln sich oftmals viel zu sehr, als dass man aus Einzelzeilen auf intertextuelle Bezüge schließen könnte. Entscheidend ist die Frage, wie sich ein Text vom andern abhebt. Damit soll keineswegs die Existenz von Intertextualität im Mittelalter bezweifelt werden, jedoch muss angesichts fehler- und lückenhafter Überlieferung von Textzeugen und zweifelhaften Datierungen die Messlatte für eine eindeutige Identifizierung eines Quell- oder Empfänger- texts höher gelegt werden. Ein Text wie der ›HF‹, der zu allem Überfluss nur die Bearbeitung eines verschollenen Originals darstellt, muss deshalb bezüglich seiner Verwandtschaftsverhältnisse Misstrauen erwecken, und nur relativ hieb- und stichfeste Beweise sollten auch anerkannt werden. Dabei kann auch die Einsichtnahme in den bekannten Motiv-Index von Stith THOMPSON⁵ letztendlich nur den Eindruck hervorbringen, es gäbe Dutzende von Texten mit vergleichbaren Einzelmotiven. Abhängigkeiten lassen sich so aber selten entdecken. Darüber hinaus sollten bereits von früheren Forschern gemachte Entdeckungen mit in den Kommentar einfließen, weswegen eine Art Gesamtdeutung des Texts anhand der Untersuchung mehrerer Einzelmotive versucht wurde.

Selbstverständlich kann ein solcher Vergleich nicht erschöpfend sein. Im Ganzen müssen die angeschlossenen Untersuchungen als Appendices angesehen werden, die nötige Hintergrundinformationen zu Historie, Text, Forschungsgeschichte und Motivik liefern sollen, keineswegs aber eine vollständige Durchdringung des Romans leisten wollen. Mit Neuedition und Übersetzung ist hoffentlich der erste Schritt getan, dem Werk die ihm gebührende Aufmerksamkeit zu verschaffen.

Auch eine Durchsicht des Motiv-Index für nordische Sagen von Inger M. BOBERG⁶ erbrachte keine Ergebnisse. Der schwedische ›HF‹ hat wenig bis gar nichts »Nordisches«, sondern offenbart sich als Abbild einer genuin deutschen Vorstufe. Verglichen mit den altnordischen *Riddarasögur* zeigen sich weniger Gemeinsamkeiten mit diesen als Unterschiede.⁷ Bei den *Riddarasögur* handelt es sich um Übersetzungsliteratur, die aber durchaus ihre Vorbilder an heimische Gebräuche anpasste. Dabei ergeben sich folgende Differenzen zu den Originalen:

- a) Die altnordischen Sagas, die auf Chrétien beruhen, ersetzen hochwertige und fremdartige Speisen durch im Norden bekannte, »minderwertigere« Nahrung. Die altwestnordische Tradition ist dabei in der Übersetzung weiter vom französischen Original entfernt als die altostnordische. Dies ist nicht der Fall im ›HF‹. Dort wird zwar nicht ausgeführt, was gegessen wird, getrunken werden aber stets Morath oder Klareth, ausgetrunken aus wertvollen Karaffen.
- b) König Artus kommt in der norwegischen Tradition eine machtvollere, striktere Rolle zu, als sie in Chrétiens Romanen angelegt war.

⁵ Vgl. Bibl. THOMPSON.

⁶ Vgl. Bibl. BOBERG.

⁷ Zum Folgenden vgl. besonders Bibl. KRETSCHMER.

c) Die Helden der norwegischen und isländischen Sagas sind auf ihre Rolle als kraftvolle, sture Personen festgelegt. Der rohen Kraft und der Tapferkeit steht im ›höfischen‹ Helden ein vielmals differenzierteres Tugendrepertoire gegenüber. Empathie, Mitleid, Trauer, Reue, höfischer Umgang mit den Damen, sind Werte, die den höfischen Ritter ausmachen und prägen. Ein nordischer Held kann aus Schmach nicht auf die Knie fallen, noch kann er weinen. Der ›HF‹ behält die höfischen Züge der Vorlage bei. Ritter und Könige trauern, Friedrich zeigt Empathie und Gefühl.

d) Auch das Bild der Frau ist unterschiedlich. Im »Gegensatz zu ihren altfranzösischen Pendanten [zeigen] die weiblichen Personen in den altnordischen Texten eine größere Beherrschtheit in ihrem Gefühlsleben«⁸. Die dominierende Rolle, die der Frau besonders in den höfischen Minne-Epen zukommt, ist in der altnordischen Tradition stark abgeschwächt.

⁸ Ebd., S. 192.